

Wolfgang Huber

Predigt in der Bachkirche in Arnstadt am Sonntag Judika 2013

17. März 2013

Nachdem Jesus Lazarus vom Tod auferweckt hatte, versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer den Hohen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Lassen wir ihn so, dann werden sie alle an ihn glauben, und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute. Einer aber von ihnen, Kaiphas, der in dem Jahr Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisst nichts; ihr bedenkt auch nicht: Es ist viel besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, als dass das ganze Volk verderbe. Das sagte er nicht von sich aus, sondern weil er in dem Jahr Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen. Von dem Tage an war es für sie beschlossen, dass sie ihn töteten.

Johannes 11, 47- 53

Liebe Gemeinde -

Arnstadt zeigt sich von seiner großzügigsten Seite. Obwohl Johann Sebastian Bach für die Passionssonntage – genauso wie für die

Sonntage der adventlichen Fastenzeit – keine Kantaten komponiert hat, erlebten wir gerade am Sonntag Judika, dem fünften und vorletzten Sonntag der Passionszeit, eine Bach-Kantate. Sie war ursprünglich für den Sonntag Estomihi bestimmt, den letzten Sonntag *vor* der Passionszeit.

Aber damit nicht genug: Diese Kantate war ursprünglich ein Probestück für Bachs Bewerbung als Thomaskantor in Leipzig. Das berührte zwar die Arnstadter schon lange nicht mehr unmittelbar; denn Bach, der im jugendlichen Alter von 18 Jahren hier Organist wurde und die Stadt bereits nach knapp vier Jahren wieder verließ (von dem vierwöchigen Urlaub in Lübeck bei Dietrich Buxtehude, den er eigenmächtig auf ein Vierteljahr ausgedehnt hatte, einmal ganz abgesehen), hatte schon eine Reihe weiterer Stationen hinter sich, bevor er mit Hilfe der gerade gehörten Kantate Thomaskantor in Leipzig wurde. Trotzdem finde ich es großzügig, die Kantate Nr. 22 in Arnstadt zu musizieren.

Großzügig ist Arnstadt auch sonst: Ein Berliner Prediger wird eingeladen, um an diesem Sonntag, an dem eigentlich gar keine Kantate erklingen darf, einen Kantatengottesdienst zu erleben und in ihm die Predigt zu halten. Ich bin zusammen mit meiner Frau sehr gern bei Ihnen.

Wir haben gerade die Vertonung einer Leidensankündigung Jesu gehört, die nicht für die Passionszeit komponiert wurde, in die sie doch gehört – Jesu Ankündigung seines Leidens an seine Jünger. Der volle Wortlaut der in Bachs Kantate nur verkürzt wiedergegebenen Ankündigung lautet so: *Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn*

er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie (die Jünger) aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war (Lukas 18, 31-34). Wie gut, diese Leidensankündigung Jesu an einem Passions-Sonntag zu hören und sich dabei den ganzen Wortlaut in Erinnerung zu rufen, der in Bachs Kantate nur knapp zu Gehör kommt. Denn der Kantatentext übergeht, was *vollendet werden* sollte; wir müssen uns dem Text des Evangeliums zuwenden um zu verstehen, was die Jünger weder vernehmen noch verstehen wollten: Jesu Leiden, seinen Kreuzestod, die Auferstehung am dritten Tag.

Die Ordnung des heutigen Sonntags stellt diese aussagestarke Kantate zwischen zwei weitere Evangelientexte, das dem Sonntag Judika zugeordnete Evangelium und den Predigttext für den heutigen Sonntag. Auch sie handeln davon, wie Menschen das Entscheidende weder vernehmen noch verstehen wollen. Das Evangelium schildert den Rangstreit der Jünger. Die Brüder Johannes und Jakobus haben Sonderwünsche. Sie wollen, wenn Christus zu Gott erhöht ist, rechts und links von ihm sitzen. Sie wollen umgehen, was sich nur im Leiden vollenden kann. Sie sind richtig modern und wollen alles jetzt. Dass der Weg zu Gott durch Leiden und Erniedrigung geht, haben sie – man mag es kaum glauben – durch ihre bisherige Weggemeinschaft mit Jesus noch nicht in Erfahrung gebracht. Dass Jesu Weg sich am Kreuz vollendet und nicht am Kreuz vorbei, verstehen sie erst dank ihrer unbedachten Bitte: *Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er*

sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele (Markus 10, 45).

Ein letztes Mal begegnet uns der krasse Gegensatz zwischen dem Unverstand der Menschen und Gottes unbegreiflicher Fügung in dem Predigtabschnitt für den heutigen Sonntag (Johannes 11, 37-45). Nun sind es nicht die Jünger, die nichts verstehen, sondern Jesu Gegner im jüdischen Volk, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Frommen. Sie sind von Jesu Zeichenhandlungen beunruhigt. Zu eindeutig steht Jesus mit ihnen auf der Seite des Lebens, der Hoffnung, der Zuversicht. Zuletzt hat er Lazarus, den Bruder von Maria und Martha, in Bethanien zum Leben erweckt. Das kann nur Konflikte mit den Mächtigen auslösen. Mächtig aber sind im Juda der damaligen Zeit die Römer, eine Besatzungsmacht, mit der nicht zu spaßen ist. Wenn sie auf Widerstand stoßen, wird es nicht bei der Besatzung bleiben; dann werden sie sich das Land auf Dauer aneignen. Da muss man schnell gegenhalten. Lieber, man opfert einen, als dass alle dran glauben müssen. Ein Bauernopfer, ein Sündenbock, damit die anderen ungeschoren davon kommen. Diesem Verfahren folgt man bis zum heutigen Tag. Es ist viel einfacher, einzelne wegen möglicher moralischer Verstöße in die Wüste zu schicken; dass ein ganzes Volk umkehrt und neu beginnt, ist ja ohnehin unwahrscheinlich. So etwas gab es einmal; und es ist bald ein Vierteljahrhundert her. Wollen wir die Geschichte von 1989 noch einmal erzählen?

Lieber man opfert einen, als dass alle dran glauben müssen. Diese Rechnung geht freilich nicht so auf, wie Kaiphas sich das vorstellt. Der Hohepriester zeigt mit dieser Rechnung prophetische Qualitäten – allerdings ganz anders, als er selbst sich das

vorge stellt hat. Er sagt etwas voraus, wovon er keine Ahnung hat. Er beschreibt den Weg Jesu in einer Weise, die er selbst nicht begreift. Indem er und seine Kollegen beschließen, den einen Jesus zu töten, um das Volk zu retten, erhält der Tod Jesu eine Bedeutung, mit der keiner rechnen konnte. *Einer opfert sich, damit alle glauben können.* Was da geschieht, überschreitet schon bald die Grenzen des Volkes Israel. *Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen* (Johannes 11, 51f.).

Das ist das Evangelium, das ist die Botschaft des Sonntags Judika. *Die verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen:* Ich gebe das gern als Sonntagsbotschaft an Sie weiter – nach der Woche, in welcher der argentinische Kardinal José Mario Bergoglio zum Papst der römisch-katholischen Kirche gewählt worden ist. Ich habe ihn mit meiner Frau und einer Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland vor sechs Jahren in seinem Bischofshaus in Buenos Aires besucht. Das Haus war offen für alle. Der Besuchsraum war schon gut gefüllt, als wir ankamen. Die Gespräche begannen schnell. Immer wieder kam jemand dazu, so auch der Kardinal, der sich dazusetzte, ohne darum ein besonderes Aufheben zu machen. Er war einfach dabei, als Gleicher unter Gleichen. Diese Begegnung kam mir wieder in den Sinn, als er den Namen des Franz von Assisi annahm und das um ihn versammelte Volk Gottes darum bat, für ihn zu beten, bevor er selbst den Segen erteilte. Wie sollte es auch bei einem Diener Jesu Christi anders sein als bei Jesus selbst? *Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.*

Die verstreuten Kinder Gottes zusammenbringen: das ist die Verheißung, die mit dem Leben und dem Tod Jesu verbunden ist. Wir spüren etwas von dieser Zusammenkunft der zerstreuten Kinder Gottes an jedem Sonntag, wenn die im Gottesdienst zusammenkommen, die während der Woche gar nicht so viel miteinander zu tun haben. Wir spüren es bei den Festen in der Familie wie bei den traurigen Anlässen, die uns zusammenführen, wenn jemand gestorben ist. Wenn man nicht dabei sein kann, spürt man, was einem fehlt: die Gemeinschaft, die sich so nicht wiederholen wird. Denn „mehr als einmal bringt der Tod eines Menschen die Leute nicht zusammen. Dazu sind wir zu zerstreut. Dazu haben wir zu unterschiedliche Interessen. Dazu haben wir viel zu wenig Zeit“ (Christine Hubka).

So ergeht es uns nicht erst in der heutigen, hektischen Zeit. Schon immer hatten die Menschen unterschiedliche Interessen. Es war schon immer leichter, sie gegeneinander aufzubringen als sie zusammenzubringen. Schon immer waren es ungewöhnliche Anlässe, wenn sie sich zusammen auf den Weg machten, vielleicht sogar mit Kerzen und Gebeten, ohne jede Gewalt. Nur selten haben sie daraus gelernt, dass Gebete mehr bewirken als Gewehre, Kerzen mehr als Fäuste. Aber wir haben das erlebt. Wir könnten selbstbewusster hineingehen in unsere Gottesdienste und zuversichtlicher aus ihnen herauskommen. Denn wir wissen: Die Lieder, die wir am Sonntag singen, klingen auch am Montag noch nach. Die Orgelmusik, die wir hören, ist auch am Montag noch nicht abgestanden. Die Kantate, ganz gegen die Ordnung am zweitletzten Sonntag der Passionszeit gesungen, erklärt uns den Tod Jesu so, dass wir ihn nicht vergessen; denn für uns ist er gestorben – so

unerklärlich sein Tod auch immer sein mag. Wir nehmen in unseren Alltag mit, was andere gar nicht für möglich halten: die Musik der Hoffnung, die auch in der Passionszeit erklingen darf: *Er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geisseln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen.*

Es geht nicht darum, dass wir dem Leiden im Vorhinein einen Sinn beilegen und es dadurch verharmlosen. Wenn wir zu Jesu Zeit gelebt und seine Ankündigung gehört hätten, hätten wir vielleicht versucht, sein Leiden zu verhindern und diesem Justizmord Einhalt zu gebieten. Aber keiner hat es verhindert – und zwei Jahrtausende später haben wir leicht reden. Doch dass dieser unzeitige Tod nicht verhindert wurde, ist kein Grund dafür, ihn sinnlos zu nennen. Nein, er hatte einen guten Sinn. Jesus hat diesen Sinn offenbar bereits gespürt: *Der Menschensohn ist gekommen, dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.*

Das kann man nicht nur erzählen, das kann man nicht nur beschwören. Das muss man singen. In der Musik klingt etwas an, das über das bloße Wort hinausgeht. Bachs Kantaten machen das in einer bezwingenden Weise deutlich. Wie oft denke ich, wenn ich sie höre: Die Musik verstehe ich, selbst wenn der Text mir fremd ist. Die Verheißung des Glaubens klingt auch dann auf, wenn die Worte, die dafür gefunden wurden, nicht mehr meine Worte sind. Der Klang dieser Musik gehört zu den großen Gaben, die unserer Kirche anvertraut sind. Diese Musik trägt das Ihre dazu bei, dass nicht nur das Volk gerettet wird, sondern auch die verstreuten Kinder Gottes zusammengebracht werden. Denn Getaufte und Ungetaufte, Glaubende und Atheisten, Menschen, die schon

angekommen sind, und andere, die noch unterwegs sind: Kinder Gottes sind wir alle.

Die verstreuten Kinder Gottes zusammenbringen – gibt es eine größere Aufgabe für die Kirche als diese? Das genau war es doch, was Jesus tat – auch wenn sie es alle nicht verstanden! Kaiphas verstand es nicht, dieser Prophet wider Willen, der nicht ahnte, welche Wahrheit er mit den Worten aussprach, es sei besser, ein Mensch sterbe für das Volk, als dass das ganze Volk verderbe. Aber auch die Jünger verstanden es nicht, die um ihren eigenen Vorteil besorgt waren, als es schon längst darum ging, dass der allein der erste sein würde, der aller Diener war.

Eine Umkehrung ist das, die wir manchmal nicht für möglich halten. Zu übermächtig erscheint uns der gewohnte Trott. Doch dann hören wir die Wahrheit des Evangeliums als Musik. Wenn wir sie so hören, leuchtet sie uns ein. Unser Widerstand schmilzt. Wir fassen Vertrauen. Ein anderes Leben ist möglich. Einer ist sogar gestorben, um es möglich zu machen. Das dürfen wir feiern, sogar an jedem Sonntag in der Passion. Sogar mit einer Kantate. Denn *Jesus nahm zu sich die Zwölfe und sprach*. Das ist immer aktuell. Von diesen Zwölfen ist niemand ausgeschlossen, ob er aus Berlin kommt oder in Arnstadt lebt. Denn wir sind alle *verstreute Kinder Gottes* und warten darauf, dass Jesus uns zusammenbringt. Und wir warten nicht vergeblich – Gott sei Dank. Amen.